

**Werner Schlegel + Nicci Tudorf**  
**BODILIES**

projektartgalerie, Bielefeld  
Dr. Hermann Ühlein

Der Titel der Ausstellung, „Bodilies“, ist eine Neuschöpfung oder besser: ein Kunst-Wort. Wie gute Kunst ist auch ein gutes Kunst-Wort nicht klar und eindeutig zu bestimmen, es ist vielschichtig.

Was schwingt in „bodilies“ mit? Als erstes natürlich der Körper oder das Körperliche im Allgemeinen, vielleicht assoziiert man mit bodilies auch eher kleine Körper. Lebewesen haben einen Körper, es gibt dingliche Körper, also Objekte, es gibt geometrische Körper, es gibt 3-D-Animationen, also virtuelle Körper – und es gibt zahlreiche Begriffe, die andeuten, dass ein Körper zwar eine klar definierte und sichtbare Grenze hat, dass es aber etwas gibt, was über diese Körpergrenzen hinausgeht. Man denke an das Wort „Klang-Körper“, „Aura“, „Ausstrahlung“ oder, ebenfalls ein gutes Beispiel, an den Begriff „Körper-Sprache“. Sehr anschaulich wird sie bei der so genannten Contact-Improvisation, einer freien Tanzimprovisation, bei der die Tänzer auf die Bewegungen des anderen dialogisch reagieren. Es entsteht eine rein körperliche, non-verbale Kommunikation.

Das sind meines Erachtens die zentralen Themen, die den Rahmen für diese Ausstellung aufspannen: Wir haben einen erweiterten Begriff von Körperlichkeit, der die Grenzen des Körperlichen übersteigt – und deshalb können diese bodilies, diese „Kunst-Körperchen“ – Skulptur, Objekte, Malerei – in eine zeichenhafte, dingliche und formale Kommunikation treten.

Die beiden Künstler Nicci Tudorf und Werner Schlegel, die im übrigen das erste Mal zusammen ausstellen, wollen ihre Arbeiten nicht jeder für sich zeigen (in einer Ecke oder in einem Raum), sondern durch die Positionierung soll zusätzlich eine Verwobenheit der Arbeiten entstehen können.

Dieses Crossover zwischen den Künstlern und zwischen den Kunstgattungen ist auch in den Biographien der beiden angelegt: Werner Schlegel kommt ursprünglich von Zeichnung und Malerei und wendet sich ab den 1990er Jahren der künstlerischen Arbeit vorwiegend mit Holz zu. Niemand, auch Werner Schlegel nicht, kann seine Vergangenheit verleugnen, der Maler lugt also auch in den Holzskulpturen immer wieder mal hervor. Dazu später mehr. Nicci Tudorf arbeitet in Werkgruppen, die etwa MeTides oder MeCoooning oder MeScribble heißen. Auch sie ist nicht festgelegt auf eine Kunstgattung: Sie zeichnet, sie malt, macht Objekte und Installationen, verfasst Haikus (Beispiele dafür in der limitierten Edition in Verbindung mit Fotografie aus der Serie MeCoooning).

Crossover, Verwobenheit und non-verbale Kommunikation lassen sich sehr schön am Beispiel jenes Ensembles veranschaulichen, das in der Ausstellung nicht umsonst einen Akzent setzt: Wir sehen kleine Holzskulpturen, denen Werner Schlegel mit einfachen Mitteln eine ganz eigene Wirkung verleiht: Wegschneiden, Einschnitte setzen, die natürliche Wirkung des Holzes wird einerseits betont und andererseits durch weiße Übermalung transformiert. Das Ganze hat etwas Verspieltes, es macht Freude, sich das anzuschauen.

Jetzt kommt etwas hinzu: Jede dieser kleinen Skulpturen steht absolut für sich, es gibt keine Doppelungen, wir haben so etwas wie ein formales Alphabet vor uns. Ein Alphabet ist ja nichts anderes als ein grafisches Zeichensystem. Jedes Zeichen ist individuell und steht für eine ganz bestimmte Bedeutung. Da alle Skulpturen als Zeichen sowohl ähnlich als auch unähnlich sind, können sie ein formales Kommunikationssystem bilden. Wir als Betrachter stellen ein weiteres Kommunikations-Netz her, indem wir durch unsere Blicke Querverbindungen zwischen den Objekten aufbauen.

Der Kommunikationscharakter dieser Formen scheint allerdings nicht nur innerhalb des Ensembles auf, sondern geht auch darüber hinaus. Nicht zufällig bildet eine ganze Reihe von Gemälden die Umgebung der Holzskulpturen: Wir bleiben im Thema „zeichenhafte, nonverbale Kommunikation“, wechseln aber jetzt das Medium. Von der räumlichen Skulptur gehen wir zur Fläche und zur Malerei. Wir sehen Arbeiten aus der Werkgruppe MeTides von Nicci Tudorf.

Es gibt zwei verwandte Punkte zwischen den Skulpturen und den Bildern: Beide stellen einen Bezug zur Natur her (hier über das Material: das Holz – und hier über den Titel: tides sind die Gezeiten, Ebbe und Flut).

Und in beiden Fällen handelt es sich um Serien oder Werkgruppen: Auch die Arbeiten von Nicci Tudorf sind ähnlich und unähnlich zugleich. Jede Arbeit ist individuell - jedoch, wenn man mehrere Bilder sieht, wie hier, kann man durch die Ähnlichkeit – wie bei den Skulpturen – Wechselbeziehungen zwischen den Bildern entstehen lassen.

Was zeigt uns Nicci Tudorf?

Zunächst fällt natürlich die grüne Linienführung in den Blick – sie erinnert ein wenig an ein EKG oder an seismographische Kurven –, aber es gibt bei längerem Hinsehen nach und nach in jedem Bild mehrere Ebenen zu entdecken: Andere Linientypen und –systeme, Farbschichten, Überlagerungen, Farbdurchbrüche. Auf den zweiten Blick gewinnen diese Bilder gewissermaßen etwas Objekthaftes: Je nach Blickwinkel scheinen

einzelne Partien des Bildes sich auf uns zu zu bewegen, oder unser Blick gewinnt Tiefe, und die Schichten und Ebenen lassen Räumlichkeit entstehen.

Auch diese Arbeiten halten sich also – wie die kleinen Holzskulpturen – nicht an die Grenzen des Materials – die Bilder haben im übrigen auch keine Rahmen –, ihre Formen und Liniensysteme könnten sich über den Bildträger hinaus fortsetzen und damit natürlich auch eintreten in ein kommunikatives Wechselspiel mit den Holzskulpturen, die ebenfalls als offenes Formen-System angelegt sind.

Nach Verwobenheit, Dialog und Crossover werden nun in einem zweiten Teil die beiden Künstler separat betrachtet, orientiert an einem zentralen Unterschied in der Arbeitsweise der beiden. Die Objekt-Kunst teilt sich in zwei große Bereiche: Zum einen gibt es Kunstwerke, die ihre Wirkung beziehen durch Wegnehmen, durch Reduzierung, durch Wegschneiden. Das sind Skulpturen – wie die hier zu sehenden von Werner Schlegel.

Der zweite Typ objekthafter Kunst bezieht seine Wirkung aus dem Hinzu- oder Zusammenfügen, aus der Kombination von Objekten: Das ist dann die Plastik. Hier repräsentiert in den Arbeiten von Nicci Tudorf aus der Werkgruppe MeCocooning.

In der Soziologie wird mit Cocooning der Rückzug ins Private bezeichnet: nicht mehr aus dem Haus gehen, die komplizierte Welt draußen lassen, sich einigeln, sich in seiner Welt einspinnen. Allerdings ist Cocooning ursprünglich ein Begriff aus der Natur: Der Kokon deutet eine Metamorphose an, die Verwandlung einer Larve ins erwachsene Insekt. All diese Bedeutungen schwingen sicherlich in den Arbeiten von Nicci Tudorf mit – und doch entsteht etwas völlig Neues.

Die Machart folgt dem Prinzip der Kombination vorgefundener, für andere Zwecke produzierter Dinge: unterschiedlichste Puppen, also Spielzeug, aber auch nur Köpfe und Gliedmaßen von Puppen, Perückenhalter, Eierkartons oder anderes Verpackungsmaterial, Nylonschnüre, Figuren und Figürchen, alles, was der Künstlerin so in die Finger kommt. Und alles wird fixiert und emsig umwickelt mit handelsüblicher Frischhaltefolie, eigentlich transparent, mehrschichtig umwickelt jedoch zunehmend opak und geheimnisvoll.

So kann die Künstlerin unterschiedlichste Wirkungen erzielen:

Von der harmlosen Vorstellung, hier werde etwas versandfertig verpackt, bis hin zu konservierten Babyleichen ist alles vorhanden. Die Arbeiten üben eine eigenartige und deshalb starke Faszination auf uns aus, man weiß nicht, ob man hinschauen oder weggucken soll. Man nehme dafür vor allem die hängende Installation mehrerer Objekte in den Blick.

Ein zweiter Typ von Kokons, die Köpfe mit den Vögelchen und Babies, kombiniert Dinge, die nicht zusammengehören, getreu dem Motto der Surrealisten vom „zufällige(n) Zusammentreffen einer Nähmaschine und eines Regenschirms auf einem Seziertisch“ (Lautréamont). Diesen Arbeiten merkt man die Lust am surreal Komischen an.

Wieder einen ganz eigenen Typ stellt die große stehende Figur dar: Sie wirkt wie eine Heiligenfigur, vielleicht sogar eine Madonna, also wie ein Objekt ernsthafter religiöser Verehrung.

Mit Worten kommt man hier nicht wirklich weiter. Mir gefällt die Vorstellung „echter“ Kokons, die Vorstellung, diese Arbeiten seien der Zwischenzustand einer Metamorphose. Was könnte wohl aus diesen Kokons schlüpfen?

Auch Werner Schlegel zeigt eine Gruppe von Objekten, die locker verbunden sind durch dieselbe Machart und durch das Charakteristikum mehrfarbiger Gestaltung. Die Arbeiten sind kurz vor der Ausstellung fertig geworden, also das erste Mal öffentlich zu sehen.

Wenn man im Vergleich andere Arbeiten Schlegels anschaut (Ensemble „Tische“ / limitierte Edition), merkt man, dass in der Tat die Verwendung mehrerer Farben hier spezifisch ist. Wie zu Beginn angedeutet, lugt Schlegel als Maler in seinen Holzobjekten immer wieder durch. Dennoch handelt es sich nicht um Gemälde, auch wenn sie hier so gehängt sind, sondern um Holzobjekte. Beschaffenheit und Charakter dieses Naturstoffes, das Grobe, das im Sinne des Wortes Ungehobelte soll von der Farbe nicht übertüncht werden.

Man kommt der Wirkung dieser Arbeiten ein wenig auf die Schliche, wenn man erfährt, wie sie entstanden sind: Auf die Holzflächen werden zunächst Farben mit einer Rolle aufgetragen. Dann beginnt ein Arbeitsprozess, der sich in aller Regel verselbständigt, also nicht mehr kopfgelenkt ist: Schlegel bearbeitet diese Farbflächen mit Hammer und Beitel und bringt im Grunde das Holz wieder zum Vorschein in einer ganz eigenen, sich automatisierenden Dynamik. So entsteht diese harte Bildsprache. Die Gestaltung mit Schreinerwerkzeug achtet und respektiert den Charakter des Holzes und geht zugleich durch den Einsatz der Farben und durch die künstlerische Intention über das Material hinaus. Ich zitiere gerne den Künstler selbst, wenn er sagt, dass das Wort „Bildhauerei“ hier eine ganz urwüchsige Bedeutung bekommt.

Ganz entscheidend ist, dass diese Arbeiten letztendlich durch die Form wirken: die Stele, der Kubus, das Tafelbild, besser: das Wand-Objekt. Das sind räumliche Grundformen und sie werden dann zur Kunst, wenn es ein

Bildhauer wie Werner Schlegel versteht, uns vermeintlich bekannte Formen immer wieder neu sehen zu lassen.

Nicci Tudorf und Werner Schlegel sind Künstler sehr eigener Prägung und mit eigenem Blick auf die Welt. Sie haben es hier erstmals unternommen, Arbeiten, die unabhängig voneinander entstanden sind, ganz bewusst in einen Zusammenhang zu bringen. Ich meine, das Experiment ist gelungen.